

## LIDIAS KELLER

Es war Nacht und es war stockdunkel. Die Kälte hatte sich im Keller ausgebreitet und sich in den alten Mauern festgefressen. Kein Geräusch durchbrach die unheimliche Stille, kein Insekt hatte sich hierher verirrt. Jedes Lebewesen mied instinktiv den alten Keller, in dem das Böse ganz selbstverständlich hauste und seinen Herrschaftsbereich immer weiter auszudehnen versuchte.

Jedes intuitive Lebewesen, den vernunftbegabten Menschen nicht mitgezählt. Denn gerade ging die Tür am oberen Ende der Treppe auf und einer der Mieter versuchte schnaufend sein altes Fahrrad die Treppe herunterzutragen. Er hätte wohl ein Haus mit separatem Fahrradkeller mieten sollen. Aber die Miete war recht günstig gewesen und in der heutigen Zeit sollte man nicht allzu wählerisch sein. Die meiste Zeit stellte Paul Grunwald sein Fahrrad einfach oben gegen die Hausmauer. Die alte Treitmühle würde sowieso nicht einmal ein Hund anpinkeln, geschweige denn daß jemand Interesse daran hätte, das schwere Stück Sperrmüll auch noch mitzunehmen. Jetzt ging es jedoch dem Winter entgegen und er hatte die jährliche Aktion vor sich, das Fahrrad zum Winterschlaf in sein Kellerabteil zu bringen. Denn bei Glatteis würde er sicher nicht das Fahrrad benutzen. Es war schon gefährlich genug, es im Sommer zu fahren, da die Verkehrssicherheit schwer eingeschränkt um nicht zu sagen kaum vorhanden war.

Schwitzend schleppte Paul das alte Rad vorsichtig die steilen Stufen hinunter. Der Keller war ihm ganz schön unheimlich und generell mied er jeden Kontakt. Besonders Nachts. Heute war er allerdings erst recht spät nach Hause gekommen und hatte das Unvermeidliche solange hinausgezögert, daß er nun im Dunklen das blöde Rad versorgen mußte. Er wollte sich einfach selbst beweisen, daß er seinen inneren Schweinehund besiegen konnte. Deshalb hatte er sich auch entschlossen, die unleidige Sache abends um 21.45 Uhr noch hinter sich zu bringen.

Ihm war zwar bei Dunkelheit im Keller nicht zum Frohlocken zumute, aber er war sich sicher, er würde diese paar Minuten schon tapfer überstehen. Schließlich war er schon 28 Jahre alt und glaubte nicht an Gespenster und Fledermäuse mitten in einem Keller in Deutschland. Vorsichtshalber piff er trotzdem lauthals und falsch eine soeben erfundene Melodie, um sein Unbehagen zu übertönen. Dabei wäre

Veröffentlicht in „Kurzgeschichten“ Nr. 7/2006

niemand da gewesen, vor dem er sich hätte rechtfertigen müssen. Endlich am Ende der Treppe angelangt, stellte er das Rad ab und atmete erst einmal tief durch, bevor er das Rad den langen Gang entlang schob, auf die zweite Tür zu, hinter der sich die einzelnen, den Mietern zugeteilten Bretterverschläge befanden.

Vor der Tür mußte er noch einmal anhalten und seinen unhandlichen Schlüsselbund aus der Jacke herausfingern. Paul war einer der Menschen, die an einem Schlüsselbund möglichst 172 Schlüssel mit sich führten und das ganze schwere Kunstwerk noch mit einigen, teilweise unsäglich häßlichen Anhängern verzierten. Triumphierend und etwas hastiger als nötig, zog er das Riesenteil aus seiner Jacke und versuchte sich daran zu erinnern, welcher der Schlüssel der richtige für diese Tür war. Welchen er für seinen Bretterverschlag zu benutzen hatte, würde er dann versuchen in wenigen Minuten herauszufinden. Er hielt das Fahrrad gegen seine Hüfte gelehnt und befummelte eingehend diverse in Frage kommende Schlüssel. Schließlich wurde er fündig und steckte den – tatsächlich richtigen – Schlüssel in das rostige Schloß der geschmacklos kackbraun gestrichenen Tür.

Knarrend schwang die Tür ein Stück weit auf, wohl weil sie etwas schief in den Angeln hing. Paul versuchte, gleichzeitig das Fahrrad zu jonglieren und die Tür aufzustoßen und möglichst noch mit einer leider nicht vorhandenen dritten Hand nach dem Lichtschalter zu tasten, was natürlich mißlang. Also nahm er die Tür und stieß sie mit Schwung heftig nach hinten, um dann möglichst schnell mitsamt dem Rad hindurchzuhetzen und quasi aus der Hüfte heraus den Lichtschalter zu ertasten.

Dann geschahen mehrere Dinge gleichzeitig. Die Zeitschaltlampe, die die steile Treppe und den Gang zu der kackbraunen Tür beleuchtete, schaltete sich in dem Moment aus, in dem Paul die Tür nach hinten schlug und sich mit dem Rad in Bewegung setzte. Ein unachtsamer Mitbewohner hatte unglücklicherweise einen alten Blechmülleimer hinter der Tür stehen lassen, bei dem Versuch, die widerspenstige Tür zu öffnen, bevor ihn leider ein plötzlicher und ungeplanter Tod ereilte. Davon wußte Paul zwar nichts, doch er hörte recht schnell ein ohrenbetäubendes schepperndes Geräusch, das ihm das Blut in den Adern stocken ließ, nämlich als die alte Tür den Mülleimer mit Wucht traf und ihn gegen die Wand knallte, bevor er umkippte und laut davonrollte. Und zwar gegen das Rad, mit dem er gemeinsam zuerst einen lauten Aufprall und dann noch ein unangenehmes Nachvibrieren produzierte.

Der Griff nach dem Lichtschalter war schon wieder vergessen. Mitten in der Bewegung schrie Paul vor Schreck auf und stand dann in der kalten, undurchdringlichen Dunkelheit, die Hände fest um den kalten Stahl des Fahrradlenkers geklammert. Sein Herz raste und er war unfähig, sich zu bewegen. Sekundenbruchteile später schlug die Tür zurück und traf das Rad, das sich empört in Pauls Fleisch presste und ihn gegen den Türrahmen drückte. Mit einer neuen, rasselnden Geräuschkulisse fiel der schwere, gut bestückte Schlüsselbund zu Boden. Paul schaffte es vor Schreck nicht einmal, ein zweitesmal zu schreien. Er stand einfach nur da wie ein ausgeschalteter Roboter und hatte Angst.

Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bevor Paul sich soweit unter Kontrolle hatte, daß er den logischen Ursprung der Geräuschkulisse eruiert und verinnerlicht hatte. Er ignorierte seinen Schweißausbruch und schimpfte laut mit sich selbst. Von seiner eigenen Stimme beruhigt, tastete er sich an der Wand entlang und versuchte, den Lichtschalter wahlweise auf der einen oder anderen Seite der Tür zu ertasten. Mit dem Fahrrad in der Hand war das etwas schwierig, also drückte er zunächst die Tür von sich, die ihn und das Rad noch eingeklemmt hielt und schob mit der anderen Hand das Rad in den Gang hinein, wo er es gleich neben der Tür gegen die Wand lehnte.

In dem Moment schlug die Tür zu. Paul fluchte. Er tastete eine Weile an der Wand entlang, um den Schalter zu finden und versuchte erst dann die Türklinke zu ergreifen und die Tür zu öffnen. Daß er das nicht zuerst versucht hatte, lag an der Logik: dahinter herrschte ebenfalls Finsternis und so spielte es keine Rolle, ob die Tür offen oder geschlossen war. Zumindest theoretisch nicht, denn als er nach der Tür griff, bemerkte er, daß diese auf der Innenseite keine Klinke, sondern einen Drehgriff hatte, der nur in Verbindung mit dem Schlüssel funktionierte. Wie gut, daß der Schlüsselbund auf der anderen Seite der Tür auf dem Boden lag. „Verdammte Scheiße!“, brüllte Paul ungehalten. Und günstigerweise vertrieb seine Wut die Angst. Zumindest für wenige Sekunden. Als er das schleichende Geräusch hörte, war es bereits zu spät, noch eine andere Emotion zu entwickeln, denn schon in dem Moment als der ungewohnte Laut sein Gehör erreicht hatte, griffen eiskalten Hände nach ihm, die ihm in Gedankenschnelle das Genick brachen und ihn dann von der Tür wegschleiften. Hätte man Pauls Gesichtsausdruck sehen können, so wäre dieser

Veröffentlicht in „Kurzgeschichten“ Nr. 7/2006

wohl höchstens etwas erstaunt gewesen. Er sah auf jeden Fall nicht so aus, als ob ihm gerade das personifizierte Böse das Lebenslicht ausgeblasen hätte.

Ächzend und schwer atmend schlurfte die dicke Hausmeisterin langsam die steile Treppe hinab. Da hatte schon wieder jemand die Kellertür offengelassen und so eine Schlamperei duldet sie nicht. Es war zwar schon 22.00 Uhr durch, doch sie würde den Übeltäter, sofern er noch unten war, sofort stellen und ihm ordentlich die Meinung sagen. Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen! sagte sie sich immer. Und sie konnte auch am besten schreien, wenn ihre Wut noch frisch war... Bestimmt war es einer von diesen jungen Hippies mit den langen Haaren, die dachten wohl, die könnten sich alles erlauben! Unten angekommen fiel ihr zuerst nichts ungewöhnliches auf und sie lief den Gang entlang, den Paul zuvor mit seinem Rad durchquert hatte. Da bemerkte die gute Frau Schrapp, daß vor der häßlichen braunen Tür ein fatter Schlüsselbund lag.

Beim Anblick der häßlichen Farbe fiel ihr als erstes wieder ein, daß sich ihr nichtsnutziger Ehemann schon vor Wochen darum hatte kümmern wollen, daß die Tür neu gestrichen wurde. Es war zwar nur eine Kellertür, aber so etwas häßliches wie diese alte Farbe duldet sie in ihrem Haus nicht. Nicht einmal im Keller. Sie war dafür, daß man es überall schön haben sollte. Und als man die Mauern renoviert hatte, hätte man sich gleich um die anderen Kleinigkeiten kümmern sollen. Triumphierend schlurfte sie in ihren ausgelatschten Hausschuhen auf den Schlüsselbund zu und bückte sich unter nicht unerheblicher Anstrengung, um dann das corpus delicti erfreut in Augenhöhe vor sich zu pendeln und zu begutachten.

Doch leider konnte die alte Frau trotz angestregten Nachdenkens den Schlüsselbund nicht sofort zuordnen. Normalerweise wußte sie über jeden der Bewohner so ziemlich alles, und ihre unglaubliche Neugierde und ihr hervorragendes Gedächtnis machten sie zu einer mäßig beliebten Klatschbase. Frau Schrapp grübelte. Wen hatte sie zuletzt mit so einem großen Schlüsselbund gesehen? Es mußte wohl einer der neuen Mieter sein, die in 2 C und 4 A eingezogen waren. Von denen wußte sie noch kaum etwas, was aber leicht nachzuholen wäre. Sie würde einfach bei beiden klingeln und sie zur Rede stellen. Zufrieden wendete sie sich wieder der Treppe und dem langen Aufstieg zu und dachte insgeheim über eine neue Diät nach, als ihr siedendheiß etwas einfiel: Der betreffende Mieter könnten sich wohl schlecht in seiner Wohnung aufhalten, wenn sie hier stand und seinen

Veröffentlicht in „Kurzgeschichten“ Nr. 7/2006

Schlüssel in der Hand hielt. Schließlich sollte er mit irgend etwas die Wohnungstür aufschließen.

Ob dieser Verbrecher sich wohl einen Nachschlüssel hatte machen lassen? Sie schnaubte empört bei dem Gedanken daran, denn Nachschlüssel waren ausdrücklich verboten. Zur Sicherheit wurde immer ein Schlüssel beim Hausmeister – also bei ihr – aufbewahrt, aber die Besitzerin – also auch sie – war strikt dagegen, daß jeder Bewohner unzählige Nachschlüssel an seine diversen Liebschaften verteilte. So etwas führte nur zum Sittenverfall und konnte nicht gutgeheißen werden.

Ob der junge Mann sich möglicherweise im Keller bei den Gitterverschlüssen aufhielt? Aber ohne Schlüssel würde er da auch nicht mehr herauskommen, wenn er nicht vorher das Riegelchen am Schloß der braunen Eingangstür umgelegt hatte. Wieder so eine Schlamperie, die ihr Ehemann noch nicht beseitigt hatte. Das Fundament und der Keller waren uralt und man hatte darauf einfach ein mehrstöckiges Gebäude errichtet, ohne den Keller gründlich zu sanieren. Alte Schlösser etc. inbegriffen. Und die meisten der Hausbewohner hatten auch nicht viel Lust, sich in dem angsteinflößenden Teil des Hauses aufzuhalten, von dem manche schwörten, daß es darin spuke.

Die Mieter waren eigentlich nur junge Leute, die sich sonst nichts leisten konnten und die hatten nicht einmal genügend Möbel, um ihre Wohnungen damit auszustatten, geschweige denn, welche um sie in den Keller zu stellen. Ab und zu mal ein Fahrrad oder alte Autoreifen, ja, das schon. Aber sonst war der Keller sicher nicht stark frequentiert. Frau Schrapp seufzte. Sie würde sich mal wieder um alles selbst kümmern müssen, also atmete sie noch einmal tief durch und nahm den Türknauf in die Hand, um sich auf die Suche nach ihrem verschollenen Mieter zu machen, der sich möglicherweise im Keller eingesperrt hatte.

Als sie die Tür öffnete, fiel ihr spontan eine ganz andere Möglichkeit ein, warum der Schlüsselbund hier liegen könnte: Der Besitzer hatte sich wie schon viele vor ihm einfach aus dem Staub gemacht und war auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Wozu sollte er da noch einen alten Schlüsselbund brauchen?! Neue Wut durchströmte die alten Glieder von Frau Schrapp. Genau! Sie steigerte sich regelrecht in den Gedanken hinein. Immer wieder war es vorgekommen, daß junge Männer von einem Tag auf den anderen nicht mehr auffindbar waren. Bei den jungen

Veröffentlicht in „Kurzgeschichten“ Nr. 7/2006

Frauen, die im Haus wohnten oder gewohnt hatten, war das jedoch noch nie vorgekommen.

Natürlich, nickte sie vor sich hin wie im Selbstgespräch. Frauen waren ja auch viel ordentlicher und anständiger als Männer. Besonders die jungen Damen, die sie persönlich aus den Reihen der Mietwilligen herauspickte. Hatte sie denn bei den Männern einen so schlechten Geschmack? In den letzten Jahren, soweit sie sich erinnern konnte, und sie war erst seit 20 Jahren Hausbesitzerin, war jedes Jahr ein junger Mann auf die eine oder andere Weise abhanden gekommen. Eigentlich sollte ihr das doch zu denken geben, oder? Ob das Haus wirklich verflucht war?

Ach was, schalt sie sich selbst. Wenn das Haus verflucht wäre, dann würden sich doch Unfälle und dergleichen häufen, oder nicht? Mit dem Schlüsselbund fest in der Hand öffnete sie die Tür, legte das Riegelchen um und tastete nach dem Lichtschalter, der phantasievollerweise direkt über der Tür angebracht worden war. Auch das war etwas, an das sie ihren treuen aber nutzlosen Gatten würde erinnern müssen. Sie klappte den kleinen weißen Schalter um und das trübe Licht aus der schlappen nackten 40 Watt-Birne ergoß sich im Raum – oder zumindest versuchte es das, aber trotz aller Bemühungen drang das Licht nicht bis in die letzte Ecke vor und die Birne pendelte traurig und sachte am Kabel.

Frau Schrapp bemerkte gleich auf den ersten Blick, daß im Keller etwas überhaupt nicht stimmte. Zuerst sah sie, daß verbotenerweise ein Fahrrad mitten im Gang stand und gegen den Gitterverschlag von Nr. 1 gelehnt war – von außen! Welcher faule Hund hatte da keine Lust gehabt, das Rad ordentlich im richtigen Verschlag zu verstauen!?. Außerdem besaß der Mieter aus Nr. 1 gar kein Fahrrad. Sie grübelte. Von den 20 Mietern hatten höchstens 5 ein Fahrrad, das sie auch regelmäßig benutzten. Wer von denen könnte so einen mächtigen Schlüsselbund mit sich herumschleppen? Beim Nachdenken ließ sie ihre Augen weiter schweifen und ihr fiel sofort der Blechmülleimer auf, der aussah als hätte er einen Unfall gehabt und der mitten im Gang lag. Ob hier ein Kampf stattgefunden hatte?

Frau Schrapp stutzte. Sie fühlte sich in ihrer Haut plötzlich nicht mehr so besonders wohl. Vor Gespenstern hatte sie eigentlich keine Angst, weil sie an die nicht glaubte. Aber wenn sich ein Irrer im Keller versteckt hielt, der möglicherweise den jungen Mann überfallen und sich anschließend versehentlich selbst im Keller eingesperrt

Veröffentlicht in „Kurzgeschichten“ Nr. 7/2006

hatte und sie jetzt aus einem der Verschläge heraus beobachtete? Frau Schripp hatte jetzt doch Angst und so schnell sie ihren massigen Körper in Bewegung setzen konnte, drehte sie sich zum Ausgang, legte den Riegel am Türschloß wieder um und verschwand mit einer weniger eleganten Drehung aus dem Keller. Mit ihrem eigenen Kellerschlüssel, den sie wie alle anderen wichtigen Schlüssel stets bei sich trug, schloß sie die Tür zweimal ab und machte sich dann so schnell sie konnte wieder auf den Weg nach oben, um die Polizei zu rufen.

Das Böse im Keller hatte die Frau genau beobachtet und nur gelächelt. Frauen waren ihr egal. Es waren die Männer auf die sie es abgesehen hatte. Ja, genau, das Böse war eine sie und sie hauste schon seit 100 Jahren im Verschlag Nr. 11 des Kellers in der Taubengasse. Damals war sie ein hübsches fröhliches Mädchen gewesen, das einen ebenso hübschen und fröhlichen Freund gehabt hatte. Sie waren sehr verliebt gewesen und hatten sich oft heimlich durch den Hintereingang für Dienstboten und Kohlelieferanten in den Keller des Hauses geschlichen. Das Haus war damals noch kein Mietshaus sondern ein großes, zweistöckiges Gebäude mit großem Garten gewesen, dessen Besitzer sehr wohlhabend waren. Als sie älter wurden, wollten sie ihren Lebensabend in der Wärme Spaniens verbringen und boten das Haus zum Verkauf. Lange Zeit fand sich jedoch kein Käufer und so war das leerstehende Haus der ideale Treffpunkt der beiden Liebenden.

Eines Tages hatte das Pärchen beim Eindringen bemerkt, daß sich in einer Ecke des Kellers eine Falltür befand, genau dort wo heute Verschlag Nr. 11 ist. Diese Falltür hatte das verliebte Pärchen heimlich erforscht und war in einen Raum unter dem Keller gelangt, in dem der damalige Hausbesitzer wohl seine geheimen Alkoholvorräte aufbewahrt hatte oder sich wohl ohne das Wissen seiner Gattin mit seiner Geliebten getroffen hatte. Im Alter hatte er sicher den Keller nicht mehr genutzt, da das Treppensteigen recht beschwerlich geworden war, doch für das Mädchen und seinen Freund war es ideal. Nur erwischen lassen durften sie sich natürlich nicht. Welch kompromittierende Situation hätte sich daraus ergeben!

Das fröhliche Mädchen, Lidia, und ihr heißblütiger italienischer Freund Pierro hatten somit das perfekte Versteck gefunden, in dem sie sich treffen und sich gegenseitig ihre Liebe beteuern konnten. Sie verlobten sich und planten ihre Hochzeit. Am 11. April 1904 wollten sie ihren Jahrestag feiern und Lidia schlich sich bereits am Vormittag in den Keller, damit sie einige romantische Sachen für ihren Liebsten

Veröffentlicht in „Kurzgeschichten“ Nr. 7/2006  
vorbereiten konnte, mit dem sie sich anlässlich des Jubiläums hier unten treffen wollte. Er würde heute abend bestimmt Augen machen!

Als sie jedoch an diesem Tag in die hinterste Kellerecke kam, war die Falltür schon geöffnet worden und sie hörte Stimmen von unten. Ob ein neuer Hausherr oder der Verwalter da unten war? Oder Pierro, der sie hatte überraschen wollen? Vorsichtig schlich sie sich an die Falltür heran und blickte nach unten. Dort sah sie ihren Pierro mit einer anderen Frau in eindeutiger Stellung und sie meinte, das Herz müsse ihr zerspringen. Wie in Trance stieg sie die Stufen hinunter und stellte sich mit pochendem Herzen neben die beiden Turteltauben. Die Tränen liefen ihr an der Wange hinab und sie konnte kaum seinen Namen nennen.

Den beiden wurde schließlich bewußt, daß noch jemand anwesend war und sie schauten beinahe gleichzeitig auf. Das fremde Fräulein quiekte erschrocken und schlug die Hand vor den Mund. Pierro quiekte nicht. Als er seine Lidia sah, wußte er nicht, was er hätte sagen sollen. Sekunden verstrichen, in denen sich die beiden nur anstarrten und in denen Lidias Trauer zurückwich und blankem Haß Platz machte. In ihrer Wut ging sie schließlich auf ihn los und bearbeitete mit ihren Fäusten seine Brust. Zuerst versuchte er, sie zu beschwichtigen und ihre Hände mit den seinen festzuhalten, während das andere Fräulein das Weite suchte. Doch als das nichts mehr nutzte, schleuderte er sie mit einer heftigen Bewegung von sich, um sie zur Raison zu bringen. Lidia wurde dabei so unglücklich gegen die Wand geschleudert, daß sie das Bewußtsein verlor und das Blut aus einer Wunde an ihrem Kopf lief. Pierro hielt sie für tot und suchte das Weite, wobei er die Falltür so gut es ging tarnte, damit niemand die Leiche finden würde.

Und tatsächlich kam Lidia nie wieder zu sich und ihre Seele entwich langsam aus ihrem Körper wie auch das Blut, das sich in einer großen Lache um ihren Kopf bildete, bis ihre Adern leer waren. Doch nicht nur ihr toter Körper, auch ihr Geist war an jenem Ort gefangen, an dem sie ihre tiefste Schmach erfahren hatte. Und sie weitete ihren Haß auf jeden Mann aus, den sie zu Gesicht bekam. Sie hauste weiterhin unter der Falltür, die tatsächlich von niemandem wahrgenommen wurde.

Und jedes Jahr am 11. April wenn ihr Geist am meisten leidet, versucht sie, sich an einem Mann dafür zu rächen, was ihr angetan worden war. Da nicht immer am 11. April ein Mann im Keller war, mordete sie einfach, sobald sie einen sah und ließ die



Veröffentlicht in „Kurzgeschichten“ Nr. 7/2006

Leichen unter der Falltür in der geheimen Kammer verschwinden. Von oben hatte sie die Falltür mit leeren Kisten getarnt.

Lidia hatte Frau Schrapp genau beobachtet. Sie hatte keine Angst vor der Polizei. Sie war zwar eine Mörderin, aber keine, die man sehen konnte. Was die Polizisten wohl zu der überquellenden Leichenkammer sagen würden, wenn sie die Falltür finden sollten? Es war wohl ein Fall, den sie nie klären würden! Vergnügt grinste Lidia vor sich hin. Sie freute sich schon auf die bescheuerten Gesichter der grünen Männer. Ob sie von denen auch einen töten sollte? Oder alle? Es waren ja schließlich nur Männer...

Da nahm sie eine Bewegung neben sich wahr und drehte sich erstaunt um sich selbst. Sie hätte es doch bemerkt, wenn außer Frau Schrapp noch jemand in den Keller gekommen wäre. Doch es war ja kein Mensch, dem sie plötzlich gegenüber stand. Es war – Pierro! Er sah aus, als wäre seit der letzten Begegnung keine Zeit verstrichen und dabei mußte er doch schon sehr alt sein. Pierro schwebte langsam auf sie zu und knetete verlegen den Hut, den er auch früher immer aufgehabt hatte. Er traute sich nicht näher an sie heran und verharrte einen Meter vor ihr. Lidia wußte nicht, ob sie wütend oder froh sein sollte, ihn zu sehen. Immerhin war er die Liebe ihres Lebens gewesen. Aber auch der Mann, der ihr am meisten wehgetan und sie immerhin sogar getötet hatte. Sie unternahm nichts und wartete, bis Pierro das Wort ergriff.

„Lidia“, sagte er schließlich, „meine einzige Liebe. Ich habe einen sehr großen Fehler gemacht, damals, aber ich habe jeden Tag meines Lebens dafür bezahlt, weil ich dich vermisst habe und mit einer großen Schuld leben mußte. Sogar jetzt, wo ich schon lange tot bin, kann ich doch keine Ruhe finden, wenn ich dich nicht an meiner Seite habe. Bitte vergib mir und laß uns den Rest der Ewigkeit miteinander verbringen!“

Lidia war zu ihrem eigenen Erstaunen tief gerührt von seinen Worten und sie selbst hätte nie gedacht, daß sie jemals den Verrat verzeihen könnte, doch da war er nun und er würde den Rest der Ewigkeit mit ihr verbringen – wenn sie es zulassen würde. Die beiden sahen sich an und bewegten sich nicht und es war als wäre die Zeit zurückgedreht worden zu jenem unseligen Tag, als sie just in derselben Stellung verharrten, bevor das Unglück seinen Lauf nahm.

Veröffentlicht in „Kurzgeschichten“ Nr. 7/2006

Doch dann konnte sich Lidia endlich entschließen, daß 100 Jahre Haß genug waren. Sie strahlte und reichte ihm ihre Hand. Just als die Polizei im Keller eintraf, um dem merkwürdigen Geruch in Verschlag 11 auf den Grund zu gehen, lösten sich die beiden wiedervereinigten Liebenden in einem hellen Licht auf.

Wütend blickte der Geist von Paul der entflohenen Lidia nach. Wegen so einer eifersüchtigen Kuh war er jetzt tot! Weiber! Eine so doof wie die andere. Und vor allem die alte Schrapp. Vielleicht sollte er ihr einmal eine Lektion erteilen?

© 2006 Daniela Mattes